

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Mr. 26.

Samstag, den 31. Januar.

1925.

(41. Fortsetzung.)

Die Schicksalsstunde.

Roman von Marie Bernhardt.

(Nachdruck verboten.)

„Ist dir Europa zu eng dazu?“
„Ja!“ entgegnete sie freimütig. „Hier hat sich vieles überlebt, ist man noch zu sehr an alte Traditionen und Begriffe gebunden — das fällt drüben, wie ich zuverlässig in Erfahrung gebracht habe, ganz fort. Mir hat man hier, wie man annimmt, ganz außergewöhnliche Freiheiten gestattet und viele Konzessionen gemacht. Wie ich nun einmal geartet bin, genügten sie mir dennoch nicht.“ „Du bist sehr anspruchsvoll.“

„Gewiß! Ich habe ein Anrecht darauf.“
Peter antwortete nicht. Er sah von der Seite her auf Lydia, wie sie in ihrer königlichen Haltung neben ihm schritt. Er fand sie wunderschön, klug und für ihre Kunst hochbegabt, aber in ihrem Wesen war nichts, das ihn anzog — eher das Gegenteil!

„Ist dir eine bestimmte Reiseroute vorgeschrieben?“
brach Peter endlich das Schweigen, „oder hast du auch das zu entscheiden?“

„Ganz allein doch wohl nicht!“ Lydia lächelte ein wenig. „So ganz selbstherrlich ist man doch nicht, wenn man einen Kontrakt unterschreibt! Noch habe ich ihn übrigens nicht unterschrieben, und ob ich es tue, das hängt lediglich von dir ab.“

„Von mir?“ wiederholte Peter maßlos erstaunt.
„Von dir!“ Lydia blieb stehen und sah ihn an. Er hemmte gleichfalls den Schritt. Nicht vor ihren Füßen rollten die kleinen, weißgefräuselten Brandungswellen heran. Der Strand vor ihnen war ganz leer.

„Du bist der einzige Mensch, der Einfluß auf mich hat!“ Lydia sprach langsam, beinahe pathetisch. „Der einzige Mensch bist du, dem ich gestatten möchte, bestimmend in mein Schicksal einzugreifen. Hast du das wirklich nicht gewußt?“

Sein immer noch erstaunter Blick antwortete ihr, ehe sein Mund es tat. „Nein, Lydia, das habe ich wahrhaftig nicht gewußt!“

„So daß“, fuhr sie fort, „so daß, wenn du jetzt zu mir sagen würdest: „Bleibe hier — geh' nicht fort“, ich ohne weiteres deinem Wunsche folgen möchte.“

Es gab nur eine Deutung für diese Worte, für den Blick, der sie begleitete. Blick und Wort waren nicht die einer liebenden Frau, sie hatten aber etwas Besitzergreifendes, etwas von einer Herrscherin, die einen Vasallen, einen ihr sehr wohlgefälligen Vasallen an sich zu fesseln wünscht. Er war der Mann nicht, von dem man ohne weiteres Besitz ergreift. Vor seines Geistes Auge stieg ein Bild empor, ein süßes, junges Gesicht, ein Kindergezicht mit den Augen eines Weibes; da hätte er werben und bitten mögen, wie es dem Manne zukommt, wenn er sich des Lebens höchstes Gut erringen will. Nun, er durfte es nicht! Aber dies hier durfte er auch nicht, er war es seiner Selbstachtung schuldig.

„Wie könnte ich jemals eine so große Verantwortung übernehmen!“ Er sprach sehr betont, eine leichte Röte war ihm ins Gesicht gestiegen, er sah Lydia offen an mit seinem wahrhaftigen Blick. „Für ein ruhiges Privatleben bist du nicht geschaffen?“

„Privatleben? Wer spricht davon?“
„Wenn man sich jemand ganz fügen will —“

„Fügen bezüglich des Schauplatzes, auf dem ich meinen Beruf ausübe! Ihn aufgeben — keine Macht im Himmel und auf Erden könnte mich dazu bewegen, solange ich meine fünf Sinne beisammen habe. Schon einem andern die Wahl des Schauplatzes zu überlassen, wäre ein großes Opfer für mich!“

Blitzschnell hatte sich, während Lydia sprach, ein Bild vor Peters geistigem Auge entrollt: er als Lydias Mann — als Gatte einer großen Künstlerin, gleichsam von ihr ins Schlepptau genommen — ob in Amerika, ob in Europa! Kein eigenes Leben mehr, nur ein Sonnenstrahl in den Strahlen ihres Ruhmes, als erster vor ihren Triumphwagen gespannt, nichts weiter mehr als der Mann seiner Frau!

Es gelang ihm, ein leichtes Lächeln aufzubringen. Auch sein Ton klang halb scherzhaft. Er wollte dieses Gespräch auf die heitere Seite hinüberspielen. Wer wäre vermessen genug, ein solches Opfer anzunehmen, und wer wäre selbstverleugnend genug, seinerseits die ganze Persönlichkeit — Amt, Beruf, Lebensstellung — hinten zu setzen, um sich ganz zu verlieren, ganz unterzuordnen? Dazu gehört nicht nur eine allgewaltige, alles überwindende Liebe, dazu gehört auch ein Tiefstand der eigenen Individualität, die mich einen solchen Menschen außerordentlich gering einschätzen ließe!

Es konnte im Munde eines anderen pedantisch klingen; allein Peter Burkhardt sah weder wie ein Pedant aus, noch sprach er wie ein solcher. Noch nie bisher hatte Lydia seine männliche Überlegenheit gefühlt; jetzt bekam sie sie zu spüren. Ein königliches Geschenk hatte sie ihm geben wollen — sie war nicht überzeugt davon, daß er sie liebte, wenn sie auch fest daran glaubte, daß seine „Phantasie“ für Gabriele Förster innerhalb dieser zwei Jahre vollständig erlöschen sei — sie war aber der Ansicht, daß kein Mann eine Gabe, wie sie sie zu verschenken hatte, ausschlagen kann. Auch sie empfand keine himmelstürmende Leidenschaft für Peter; er war aber der einzige Mensch, für den sie überhaupt etwas empfand, der einzige, der es verstanden hatte, das Weib in ihr zu wecken, der einzige, den sie immer um sich hätte haben mögen, ja, dessen Nähe ihr oft sogar Bedürfnis war. Peter Burkhardts ganze Art, sich zu geben, zu sprechen war ihr sympathisch, sie wollte ihn gleichsam wie eine Stimmgabel zu ihrer ständigen Verfügung haben — daher wollte sie ihm gegebenenfalls das Opfer bringen, das glänzende Anerbieten für Amerika auszuschlagen, da sie nur zu gut wußte, Peter würde nie seine Heimat aufgeben, nie eine so weite Entfernung zwischen sich und seine Mutter legen!

Nun sah sie ihr fürstliches Geschenk verschmäht und konnte hingehen, wo sie wollte!

Peter hatte sich ein wenig umgewendet. „Da kommt Mutter!“ sagte er jetzt, und noch nie in seinem Leben war ihm seine geliebte Mutter so zur rechten Zeit erschienen, als eben jetzt, da sie Lydia einer Antwort überhob, die sicher eine läche Klust zwischen ihr und ihm gerissen hätte.

„Habt ihr auf mich gewartet?“ rief Frau Olga unbefangen, als sie nur noch wenige Schritte von den

beiden entfernt war. „Denkst auch doch nur: die Paula Müller — du weißt, Peter, sie war auch einmal eine kurze Zeit bei uns als zweites Stubenmädchen — hat wirklich einen ganz kuriosen Brief an ihre Mutter geschrieben: sie will zum Varietés gehen, sie behauptet, ein großes Talent dafür zu haben, und kluge Herrschaften, die viel davon verstanden, hätten ihr so zugeredet, daß keine Macht auf Erden sie dazu bringen könne, weiter zu dienen und niedere Arbeiten zu verrichten, wo sie doch zu so viel Höherem geboren sei! Meine arme, alte Müller ist natürlich ganz vor den Kopf geschlagen und bittet und bittet, ich solle der Paula den Kopf zurechtsetzen und ihr den Unsinn ausreden; auf mich würde sie hören.“

„Soll das heißen, Mutterchen, daß du in eigener Person nach der Residenz fahren und besagter Paula die Leviten lesen sollst?“ fragte Peter und zog Frau Olga's Arm durch den seinen.

„Bewahre! Solch ein Anstinnen stellt meine Müller nicht, dazu ist sie zu bescheiden. Nein, ich soll an Paula schreiben; ich verstehe das so wundervoll — solche Briefe wie ich schreibe keiner.“

„Was ich nur bestätigen kann!“ warf Peter ein.

„Ach, Junge, du mit deinen Komplimenten! Aber mir geht doch die Geschichte im Kopf herum. Varietés! Was man darunter versteht, das weiß doch jeder!“

„Es ist nicht obligatorisch, daß jede Varietésünstlerin ein gefallenes Mädchen ist!“ erklärte Peter. „Ich habe in Berlin ein paar solcher Ausnahmen kennen gelernt. Sie verkehrten in guten Häusern, hielten auf sich, und zwei solcher Mädchen haben gute Par'tien gemacht, will sagen, in durchaus anständige Familien hineingeheiratet. Vielleicht zieht diese — wie heißt sie? Paula? — also diese Paula auch ein solches Los.“

„Du entsinnst dich ihrer gar nicht? Sie war recht hübsch — rotblond, ziemlich kokett und eitel —“

„Nein, gutes Mutterchen!“ Peter lachte, er hielt abfichtlich das Gespräch bei diesem Thema fest, es kam ihm überaus gelegen. „Du kannst wirklich nicht verlangen, daß ich mich an alle Wittenberger Stubenmädchen erinnere, die durch deine Schule gegangen sind.“

„Du auch nicht, Lydia?“ Frau Olga suchte ihre Pflegetochter, deren absolutes Schweigen ihr auffiel, ins Gespräch zu ziehen. Als Lydia, die offenbar gar nicht hingehört hatte, ihre Frage nicht beantwortete, drehte sich Frau Olga um und sah ihr ins Gesicht. Fast erschraf sie über den Ausdruck, den dieses schöne Antlitz trug. Zorn, Stolz, Verachtung kämpften darin miteinander, die feinen Nasenflügel bebten, die Oberlippe hob sich, die Augen hatten einen fast drohenden Blick.

„Was hast du, Lydia?“ fragte Frau Olga besorgt.

„Ich? Ach, es ist nicht der Rede wert. Ich habe eine Thorheit begangen, werde aber sehr schnell damit fertig werden — verlaßt euch darauf. Was wolltest du wissen, Tante Olga? Ob ich mich an die Person erinnere, die bei uns Stubenmädchen war? Keine Ahnung! Dergeleichen fällt mir einfach nicht in den Schwinkel.“

„Nun, das ist unredlich, Kind!“ rügte Frau Olga mit ihrer sanften Stimme. „Kein Mensch sollte uns zu niedrig stehen, um so oder so Anteil an ihm zu nehmen. Ich habe diesen Hochmut immer schon, als du noch ein Kind warst, an dir bekämpft.“

„Und immer vergebens!“ vollendete Lydia sehr nachdrücklich. „Gib dir keine Mühe weiter mit mir, es steckt im Blut. Was ich dir noch mitteilen wollte? Sophie werde ich dir zurückschicken; sie eignet sich nicht für Amerika und würde mir nur Szenen machen mit Sehnsucht und Heimweh — das kann ich nicht brauchen!“

„Aber du bist an sie gewöhnt, sie wird dir fehlen!“

„Sie ist geschickt und tüchtig — zugegeben! Aber fehlen? Davon ist keine Rede; ich habe gar kein persönliches Verhältnis zu meinen Bediensteten, gleichviel, ob sie Sophie oder anders heißen, ob sie aus Wittenberge oder aus Skandinavien stammen. Für das hohe Honorar, das ich zahle, finde ich schon etwas Passendes.“

„Du bist also jetzt mit einemmal fest entschlossen, das Anerbieten für Amerika anzunehmen?“

„Ja, ich habe mich dazu entschlossen.“

„Vor kaum einer halben Stunde hattest du dich noch nicht entschieden.“

„Nein. In einer halben Stunde kann sehr viel geschehen.“

XXII.

An dem frisch aufgeworfenen Hügel, der Frau Alarzens irdische Hülle barg, stand Gabriele, beide Hände voller Blumen, und nahm Abschied. Nahm Abschied von der lieben, herzensguten Frau, die ihr weit mehr Mutter gewesen als die Frau, die sie geboren hatte, nahm Abschied auch von ihrem bisherigen Leben. Sie hatte mit Oskar eine sehr merkwürdige Unterredung gehabt. Er war vor sie hingetreten am geistigen Tage und hatte sie ganz unverblümt und unvermittelt gefragt, ob sie sich in ihrer Ehe mit ihm unglücklich fühle, ob sie wünsche, diese Ehe gelöst zu sehen. Sie war so erschrocken, so erstaunt, so verwirrt ob dieser gänzlich unerwarteten Szene gewesen — Oskar, der eine Auseinandersetzung mit ihr herbeiführte — Oskar, der sich mit ihren Empfindungen beschäftigte —, daß sie zunächst keines Wortes fähig gewesen war. Dann aber siegte ihre Wahrheitsliebe, siegte die schon lange gehegte Überzeugung, daß sie sich innerlich immer mehr von ihm, der ihr Gatte hieß, entfernt hatte, daß ihre Ehe in ihren Augen keine rechte Ehe war, und daß sie bald, bald den Tag hatte kommen sehen, an dem sie ihn bitten würde: „Gib mich frei, ich kann so nicht weiterleben!“

Sie hatte ihm das gesagt, hatte ihm ihre Überzeugung ausgesprochen, daß sie nicht zu einander paßten, daß ihr Zusammenleben je länger desto mehr für sie beide zu einer Pein werden würde. Freimütig und rechtlich denkend, wie sie war, hatte sie ohne weiteres einen Teil der Schuld ihrer Entfremdung auf sich genommen — sie passe eben nicht zu ihm, der sicher viel bessere und klügere Frauen finden würde als sie, Frauen, die sich glücklich schätzen mochten, ein Leben wie er es ihr vorgezeichnet hatte, an seiner Seite zu führen. (Schluß folgt.)

Gedenktage im Februar.

1. 1905: Heinrich Lang, der dort 1859 eine Werkstatt für den Bau von Lokomobilen errichtete, aus der die heutigen „Langwerke“ hervorgingen, in Mannheim †.
2. 1700: Johann Christoph Gottsched in Suditten (Ostpreußen) geb. — 1875: Thomas A. Edison erhält das britische Patent auf das erste wirklich brauchbare Verfahren zum telegraphischen Doppelsprechen.
3. 1825: Timothy Burtall und John Hill erhalten das britische Patent auf ein Dampfautomobil. — 1845: Ernst von Wildenbruch in Beirut geb.
5. 1725: Der Künstler und Kupferstecher Christoph Weinel in Nürnberg †.
6. 1845: Der Schriftsteller Ernst Glatte in Gießen geb. — 1920: Eröffnung der Deutschen Nationalversammlung in Weimar.
7. 1885: Der erste deutsche Fischdampfer verläßt den Hafen von Seeheimmünde.
- 7./15. (bis 21.): 1915: Die „Winterschlacht in Masuren“.
8. 1725: Peter der Große in St. Petersburg †.
9. 1905: Adolf von Menzel in Berlin †.
11. 1650: René Descartes (Cartesius) in Stockholm †. — 1875: Der Rechtsphilosoph Karl Friedrich von Savigny †. — 1900: Antana des Kupferstichdrucks. — 1905: Otto Erich Hartleben in Gordone am Gardasee †.
12. 1924: Tod von Dr. Walter Fischer, Mitbegründer des „Wandervogel“ durch ein Lawinenunfall in den Sellwanger Alpen.
13. 1845: Heinrich Steffens, Verfasser der Biographie „Was ich erlebte“ †.
- 15./18. 1925: Düsseldorfster Musterbau.
16. 1820: Friedrich Wilhelm I., der Große Kurfürst, in Berlin geb.
17. 1600: Giordano Bruno in Rom verbrannt.
- 18./20. 1925: Textilmustermesse in Hamburg.
20. 1810: Andreas Hofer zu Mantua und Peter Maur zu Bozen erschossen.
22. 1455: Johannes Reuchlin in Worms geb. — 1875: Der Geologe Sir Charles Lyell in London †.
23. 1685: Georg Friedrich Handel in Halle geb. — 1855: Der Mathematiker Karl Friedrich Gauß in Göttingen †.
24. 1500: Kaiser Karl V. in Gent geb. — 1525: Schlacht bei Pavia.
25. 1725: Der Dichter Karl Wilhelm Ramler in Kolbera geb. — 1865: Otto Ludwig in Dresden †.
26. 1900: Der Pädagoge Ludwig Wiele in Potsdam †.
28. 1875: Der Erfinder des Dampfstrahlwaagens, Goldsworthy Gurney, in Leeds †.
29. 1755: Der Chemiker Jean Henri Sallenfrak in Paris geb.

Der fixe Stern.

Von Heinz Scharpf.

Ein Mann mit Humor sagte einmal in Bezug auf Frauen: Mit dem Nachlaufen fange es an und mit dem Fortlaufen höre es auf. . . .

Unsere Geschichte aber beginnt mit dem Auf- und Davonlaufen der Frau Doktor Lulu Krafft, die behauptete, es wäre mit ihrem Mann nicht länger zum Aushalten, den ganzen lieben Tag spräche er von nichts anderem als von seiner Astronomie — er war behördlich angestellter Sternauder und Wetterprophet — und nachts verbringe er die meiste Zeit auf der Veranda der eblichen Wohnung, die er sich zu einer kleinen Sternwarte umgewandelt hatte.

Er pflegte nur mit Ziffern zu rechnen, fand aber die kleinen Ziffern, die Stundensätze und dergleichen kosteten, gleich rasend hoch und himmelschreiend. So ein Mann war das. Außerdem hatte er keinen Stern. Einen eiaens zum Ärger der Frau Lulu von ihm eigenmächtig entdeckten Stern. Seinen „Fixstern“, wie sie ihn getauft hatte.

Dieser „Fixstern“ — zum tausendstenmal hatte sie das mit anhören müssen — gehörte zur Familie der Hesperiden und war abgewandert, oder so, mußte aber nach der Berechnung ihres Mannes wieder sichtbar in der Nacht vom Faschingssonntag auf Montag zumachen, in die Ellipse der Hesperiden treten, oder so, was er, der Gatte mit den Ziffern, auf seiner improvisierten Sternwarte beobachten wollte.

Es war also sicher, daß der Gute, in dieser bedeutsamen Nacht nicht von seinem Fernrohr wegzubringen war und Frau Lulu ihre Tanzbeine in die Ecke stellen konnte.

Nun hatte Lulu drei enge Freunde.

Den Doktor Meier, den Doktor Dreier und den Doktor Speyer.

Das reimte sich prächtig, wie sich überhaupt im Leben der jungen Frau Lulu das Angereimteste zu reimen pflegte.

Diesen drei engeren Freunden tat nun die arme Frau ungemein leid. Und sie wollten sie an dem bewußten elliptischen Fixsterntag loslassen, jeder für sich. Man brachte deshalb beim Tee — Frau Lulu hatte offizielle Teetage eingeführt, sieben in der Woche — unauffällig das Gespräch auf Schimms und Fortrot und überumwelte den Professor plötzlich mit der Frage, ob er prinzipiell dagegen wäre, wenn seine Frau am Faschingssonntag einmal tanzen ginge, während er sich seinen Himmelsrechnungen hingabe?

Worauf der Herr Professor sofort etwas säuerlich antwortete, daß er mit seinem Stern den Herrschaften durchaus nicht im Wege stehen wollte —

Im Augenblick ergriß Doktor Meier das Wort und lud Frau Lulu zu einem Kostümausgang, den die „Grotesken“ veranstalteten, ein, was aber sofort den Widerpruch Doktor Dreiers hervorrief, der behauptete, die Abende der „Grotesken“ wären nur insofern protest, als sie protest lanamellig wären, wöbinaegen er ihr raten würde, das Fest der Künstlervereinigung „Die Arche“ zu besuchen, deren Festkomitee, mit ihm an der Spitze, interessante karnevalistische Überraschungen verbürge.

Nun aber meinte sich Doktor Speyer ein, der malitios meinte, in der „Arche“ käme alles zusammen, was auch in der Arche Noah seinerzeit Aufnahme gefunden und er seinerseits mache sie auf den Clau der diesjährigen Karnevalsveranstaltungen, auf die Massenredoute im Volkstheater aufmerksam.

Hierauf äußerten sich wieder Doktor Meier und Doktor Dreier, indem sie zu bedenken gaben, daß bei den Volks-theaterredouten nicht nur das Volk, sondern auch der Böbel zusammenauströmen pflege.

Alles war nun gesamt, was Frau Lulu auf all das zu antworten hätte. Für den Gatten stand es fest, daß sie allein, ohne ihn, nicht tanzen ginge. Von den engeren Freunden war jeder überzeugt, daß sie seinem Plan zustimmen würde, da jeder bei ihr einen Stein im Brett zu haben glaubte — und jeder auch seinen hatte.

Frau Lulu aber söagerte keinen Augenblick.

„Meine Herren“, sagte sie lächelnd, „ich danke Ihnen für Ihre gütigen Vorschläge. Aber da die Hesperiden am Himmel Familienzuwachs erwarten, kann ich meinen Mann in dieser schweren Stunde nicht allein lassen.“

Fünf Minuten darauf aber sagte sie in der japanischen Ecke zu Doktor Meier, daß sie gerne zu den „Grotesken“ mitkäme, und es ginge vielleicht — aber heimlich! — und nur gegen Ehrenwort . . . und sie hätte bei Engländer u. Co. ein wundervolles Kostüm gelehben, einen „Stern“ und er, der Doktor, solle sie im Foyer erwarten, auf ein Stündchen könne sie schon entweichen.

Dasselbe sagte sie einige Augenblicke später zu Doktor Dreier am Klavier, nur mit dem Unterschied, daß es sie mit aller Macht nach der „Arche“ drängte, die der dumme Kerl von einem Doktor Meier so geschmäht hatte. Und er, der Doktor Dreier, solle sie in der Garderobe erwarten.

Doktor Speyer aber gestand sie, daß es schon lange ihr heißer Wunsch sei, einmal eine Volks-theaterredoute besuchen zu können, und er solle sie im Vestibül erwarten. — —

Am Faschingssonntag Punkt zehn Uhr abends stellte sich die von Frau Doktor Lulu Krafft vorgeschickte Märsche mit

einer derartigen Behemung ein, daß sie wohl oder übel ihren Gatten auf der Veranda verlassen und das Bett aufsuchen mußte.

Der bestürzte Mann war zu sehr mit seinem Fernrohr beschäftigt, als daß er sie dreißig Minuten später als „Stern“ (die Rechnung für das Kostüm war eine Bausteine an Ziffern gemessen) das Haus verlassen hörte.

Frau Lulu bestieg ein Auto und fuhr zu den „Grotesken“, wo Doktor Meier sie schon im Foyer erwartete. Als er ihrer ansichtig wurde, ging eine Verklärtheit über sein Gesicht. Nun war sie doch zu „ihm“ gekommen und die zwei anderen Laffen hatten das Nachsehen. War ja zu erwarten!

Reizend sah Frau Lulu als „Stern“ aus. Ihr Gatte hätte keine hellere Freude an ihr haben können. Wie eine Kalende tanzte sie durch zwei Stunden dahin, dann überkam sie plötzlich die Angst, daß ihr Mann ihre Abwesenheit entdeckt haben könnte, und sie drängte heim.

Doktor Meier brachte sie im Auto in die Nähe ihres Hauses und schied von ihr mit dem Gedanken, daß die schöne Frau ihm nun verlassen sei fürs ganze Leben.

Zu Hause wartete Frau Lulu ihren Rimono um und trat zu ihrem Mann hinaus auf die Veranda. Der Sternauder freute sich ungemein, daß sie trotz ihrer Märsche nachsehen kam, wie es ihm und seinem Stern gina, gber er schickte sie gleich wieder zu Bett, erstens um sie zu schonen und zweitens, weil es gerade eine Ellipsenberechnung zu kontrollieren hatte.

Fünf Minuten später raste Frau Lulu mit der vierten Geschwindigkeit dem Ballot der „Arche“ zu, wo Doktor Dreier sie schon mit aller Ungeduld in der Garderobe erwartete. Als er ihrer ansichtig wurde, ging ein seltsames Verklärsein über sein Gesicht. Nun war sie doch zu „ihm“ gekommen und die beiden anderen Rivalen hatten das Nachsehen. War ja auch gar nicht anders zu erwarten! Wieder tanzte Frau Doktor Lulu Krafft wie eine Besessene zwei Stunden mit Doktor Dreier und den übrigen Leuten der „Arche“, dann drängte sie plötzlich mit Rücksicht auf ihren Gatten nach Hause.

Doktor Dreier brachte sie im Auto in die Nähe ihres Hauses und schied von ihr mit dem Gedanken, daß er die schöne Frau nun fürs ganze Leben gewonnen habe.

Zu Hause wartete Frau Lulu ihren Rimono um, und fand draußen auf der Veranda noch alles in Ordnung.

Daraufhin zog sie sich wieder langsam zurück, um zehn Minuten später auf der Volks-theaterredoute zu erscheinen, wo im Vestibül Herr Doktor Speyer schon vor Ungeduld wippte und zappelte. Als der Herr Doktor ihrer ansichtig wurde, gina es wie ein Triumph über sein Gesicht. Selig verklärte sie ihr entgegen. Nun war sie doch zu „ihm“ gekommen und die beiden anderen Grünheute, diese Herren Meier und Dreier hatten das Nachsehen.

Wieder tanzte Frau Lulu wie eine Kalende mit allerlei Volk, von Doktor Speyer behütet, um nach zwei Stunden abermals nach Hause zu drängen. Ihr Beileiter brachte sie in die Nähe ihres Hauses und schied von ihr mit dem stolzen Bewußtsein, daß die schöne Frau für alle Zeiten ihm gehöre.

Die Turmuhr schlug die fünfte Morgenstunde, als Frau Lulu wie ein Geist in ihr Schlafzimmer schlief. Gottseibei! niemand im Hause hatte etwas von ihrer Abwesenheit bemerkt.

Raum stand sie aber im Zimmer und betrachtete sich noch einmal im Spiegel, stürzte ihr Mann herein und rief: „Hurrah, er ist da, der Hesperide! Pünktlich eingetroffen, wie vorausberechnet!“ — Dann verschluckte es dem Professor die Sprache. Erstaunt betrachtete er seine Frau, das alkernde Kostüm von Engländer u. Co. Mit der Sternaaraffe im Haar.

Frau Lulu wurde einen Augenblick blaß, dann aber lächelte sie ihrem Gatten bezaubernd entgegen.

„Er ist da?“ stöte sie und umarmte ihren aeltesten Sternauder. Worauf sie lächelnd dem authorisierenden Astronomen gestand, daß, wenn seine Hesperide nicht gekommen wäre, sie an dessen statt als sein kleiner, unberechenbarer Erdenstern ihm erschienen wäre, um ihn zu trösten . . . und gerade wäre sie auf dem Weg zu ihm gewesen.

Gerührt schloß er sie in die Arme und zufrieden landten die Hesperiden draußen eine Sternschnuppe anliegend auf die Erde hernieder — —

Andern Tags sah zur Feier des Ereignisses — Eintreten des „Fixsterns“ in die Ellipse der Hesperiden — wieder alles zusammen beim Tee.

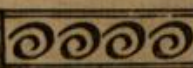
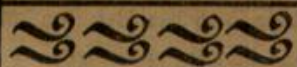
Und es gab fünf ausgesprochen glückliche Gesichter. Eine Braut! dachte der Professor, die geborene Gelehrtenfrau nimmt intensiven Anteil an der Arbeit ihres Mannes und weiß dabei wunderbar Haus zu führen.

Und in den Herzen der drei Doktors lang und klana es: Mit mir hat sie getanzt heute nacht, mit mir! und sie ein mißleidiger Biß fiel auf zwei andere Doktors, zwei arme, geprellte Nebenbuhler. Am liebsten hätte jeder dem anderen seinen Sieg ins Gesicht geschrien, wenn man nicht durch sein Ehrenwort gebunden gewesen wäre.

Frau Doktor Lulu Krafft aber lachte innerlich besüßigt über ihre drei engeren Freunde und empfand fast ein wenig Mitleid mit ihrem Gatten.

Sie ergriß ihr Glas und rief:

„Freunde! Laßt uns alle zusammen fröhlich die Geburt des kleinen Hesperiden feiern. Er lebe hoch! Mögen wir alle für und für im Zeichen des guten Sternes stehen, der uns heute nacht so glücklich geleuchtet hat!“ — Und jeder nickte mit Frau Lulu vielsagend an und deutete ihre Worte auf seine Art inniglich.

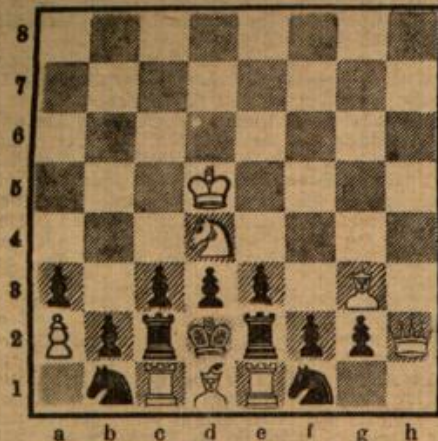


Schach



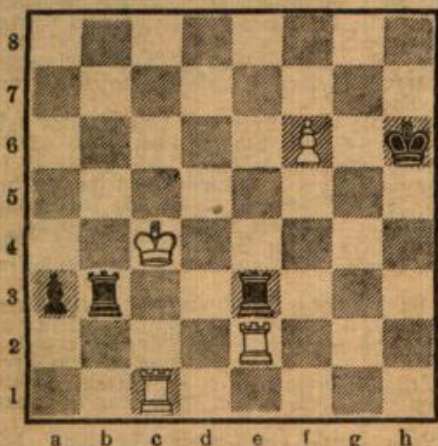
Barbeitet von K. Wedesweiller.

607. Arpad Bauer.



Weiß: Kd5, Dh2, Tc1, e1, Ld1, g3, Sd4, Ba2;
Schwarz: Kd2, Tc2, e2, Sb1, f1, Ba3, b2, c3, d3, e3, f2, g2.
Matt in 2 Zügen.

608. Dr. A. Maudler-Wien.



Weiß: Kc4, Tc1, e2, Bf6; Schwarz: Kh6, Tb3, e3, Ba8.
Weiß am Zug gewinnt.

607. Der Verfasser nennt seine Aufgabe das „Rotor-schiff“; die d-Reihe ist der Turm, die weiße D der Kiel. Sonst ist aber das Problem ganz normal und recht hübsch. — 608. Eine geborene Remisstellung, für blöde Augen; das geübte Schachauge sieht die Möglichkeit, bald einen der schwarzen Türme zu gewinnen.

Wiesbadener Schachverein.

Das Wandern war nicht seine Lust, immer nur eine aufgewungene Notwendigkeit. Und dabei lag das Gute so nah! Aber jetzt ist es erreicht. In „Walhalla“ zogen die reisigen Kämpen ein und üben bei Met und Traubensaft (es gibt auch mildere Getränke) ihr heldisches Spiel. In der Geschichte des Vereins ein Wendepunkt; nach oben, wenn die Zeichen nicht trügen. Zur Weihe ein interessanter Kampf Meister Spielmanns mit unserm Vereinsgast Meister Schories. Letzterer zeigte die große Qualität seines reifen, immer originellen Spitztyps, indem er gegen den gefürchteten Angriffsspieler ein ehrenvolles Remis erzwang. Bis in die Nachtstunden hinein war die Kampfstätte von Schlachtenbummeln belagert. — Täglich Spielzeit von 3 Uhr ab (auch früher) bis nach Belieben. Gäste, auch Damen, immer willkommen; neue Mitglieder, besonders Jugend, sehr erwünscht, Beitrag vierteljährlich 2 Mk.

Verantwortlich für die Schriftleitung: K. Gänther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Buchdruckerei in Wiesbaden.

Partie Nr. 293. — Spanisch.

Gespielt in der Pariser Olympiade 1924.

Weiß: Amedée Gibaud; Schwarz: Hans Johner.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lb5, d6; 4. d4, Ld7; 5. Sc3, Sf6; 6. 0-0 Le7 (Die Steinitz'sche „Igestellung“ der spanischen Partie.) 7. Tel, exd4; 8. Sxd4, 0-0; 9. Lxc6! bxc6; 10. Dd3, d5; 11. e5, Se8; 12. Sde2, f6; 13. Sxd5! (Die Feinheiten beginnen schon!) cxd5; 14. Dxd5, Kh8; 15. e6! (Die Pointe, denn nun geht der L verloren, auch La4 hilft nicht, dann kommt Dc4.) Lxe6; 16. Dxe6 (Nun kommt die dritte Phase der Mehrbauer entscheidet den Gewinn.) Lc5; 17. Sf4, Sd6; 18. Dh3, Te8; 19. Ld2, Sf7; 20. Txe8+, Dxe8; 21. Tel, Dc6; 22. Lc3, Ld6; 23. Sg6+, Kg8; 24. Se7+, Lxe7; 25. Txe7 Td8; 26. Dh5! Sh8; 27. Dg4, Sg6; 28. Tel, a6; 29. h4 (der Tragödie letzter Teil) Kf7; 30. h5, Se7; 31. Te3, Sd5; 32. Tg3, Tg8; 33. De4! De6; 34. Dxe7, Sf4; 35. Te3, Dd5; 36. De4, Dxe4; 37. Txe4, Sxh5; 38. Tc4, Te8; 39. g4! Aufgegeben. Eine schöne Partie.

Lösungen.

601. 1. Se4, Ke5; 2. Dd2; 3. Dg5, f4#; 1...., Ke3; 2. Dd2+, 3. Sg5+; 1.... dxe4; 2. Dd2+, 3. Le6+ — 602. Lc1. — 603. 1. Ta4, Kd5; 2. Kb4, Ke4; 3. Kc5#. (Im „Wochenschatz“ erfährt Dr. Tarrasch eine gründliche Abfuhr, weil er diese an sich ganz nette Neuauflage einer alten Idee mit Trompetenstößen in die Welt schickt.) — 604. 1. f7, exd4; 2. f8L (wenn D, dann patt!) Kf6; 3. Ta6#; 1.... exf4 od. e4; 2. f8T; 3. Tf6#; 1...., Kf6; 2. f8S; 1...., Kd6; 2. f8D+. — Löserliste: Die Herren F. S., M. N. (alles), Paul Krüger, Jos. Riedel (603, 604).

Berichtigung. In Nr. 14 der Löserliste heißt der Name Joh. Scheurer.



Rätsel



Besuchskarten-Rösselsprung.

1	E	I	R	F
C	E	R	A	R
C	E	S	G	E
R	H	K	D	T

Vorstehender Rösselsprung stellt die chiffrierte Visitenkarte eines bekannten Reise- und Romanschriftstellers dar.

Anagramm.

Du kannst sie einzeln kaum gebrauchen,
Zur Fortbewegung brauchst du zwei;
Doch machst du ein „ie“ aus „e“
Muß es im Korbe sich verkrauchen.

Silbeneinsatz-Rätsel.

Die nachstehenden 14 Silben sind die Anfangs- und Endsilben von 7 dreisilbigen Wörtern mit gemeinsamer Mittelsilbe. Wie heißen dieselben und wie heißt die Mittelsilbe?

a, an, bank, buch, ei, gang, gans,
laß, lie, nach, nie, rad, ru, ten.

Die Wörter bedeuten: 1. Drucksache, 2. chirurgische Operation, 3. Teil eines Eisenbahnwagens, 4. nordischer Schwimmvogel, 5. Schiffsstiel, 6. Stadt im Rheinland, 7. absteigender Wirtschaftszustand. — Die Anfangsbuchstaben der Wörter ergeben ein weltbekanntes Gebäude in Rom.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 20:

Silben-Rätsel: Gästa, Rosmarin, Januar, Großeltern, Baßgeige, Hobelbank; Emanuel Geibel. — Zahlen-Rätsel: Barren, Eibe, Reiher, Narde, Hedin, Abend, Rennen, Dieb, Idee, Narbe, Ebene, Rinde; Bernhardiner. — Magisches Quadrat: 1. Epos, 2. Pfau, 3. Oase, 4. Sued.

Richtige Lösungen sandten ein: Theo Braubach, Käte u. Grotel Englert, Ludwig Löffler u. Hans Sachs, Amalie Marten, Erich Mühlfriedel, Emmi u. Willi Rölling, Kurt Stern, Eric Thiel, Liselotte Vogelsberger, Hart u. Walther, sämtlich von Wiesbaden; Lorle Merk u. Rami Schenk von Bisbrich a. Rh.; Hilde Häupter von Sonnenberg; Alexander Skottky von Rambach; Wumpe von Hahn.